

Einleitung

Die völlig objektive, von Vorurteilen wie von sittlichen
Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge
erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant
und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck
eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

(Jacob Burckhardt)

Die populäre Vorstellung von der Epoche um 1500 ist oft die eines kriegerischen und von zahllosen Gewaltexzessen geprägten Zeitalters. Insbesondere in Bezug auf Kaiser Maximilian I. (1459–1519), den die Historiker eifrig mit Beinamen wie „der letzte Ritter“ oder „Vater der Landsknechte“ bedacht haben, dominiert das Bild eines permanent im Kampfe stehenden Herrschers. Bei allen Schlachten, die er zweifellos Zeit seines Lebens zwischen Flandern und der Toskana geschlagen hat, wird jedoch allzu leicht vergessen, dass der Kaiser seine größten politischen Erfolge, die Begründung der habsburgischen Herrschaft in den spanischen Königreichen sowie in Böhmen und Ungarn, auf diplomatischem Wege verwirklichte. Auf diesem Feld zeigte er sich keineswegs nur als ein ausschließlich vom Streben nach Ehre geleiteter Ritter oder unrealistischer Phantast,¹ sondern agierte vielmehr als klug kalkulierender Machtpolitiker und Strateg. So zeigt ihn etwa ein zeitgenössischer Züricher Holzschnitt treffend bei einem damals beliebten Kartenspiel zusammen mit fünfzehn anderen europäischen Herrschaftsträgern um einen Tisch herum gruppiert (Abb. 1).² Ungeachtet des höherwertigen Blattes seiner in der dortigen Runde bis dato dominant erscheinenden Kontrahenten wie dem französischen König oder dem Schweizer Eidgenossen eröffnet Maximilian I. laut dem ihm zugeordneten Zweizeiler selbstbewusst eine neue Partie. Tatsächlich agierte der Habsburger trotz mangelnder Unterstützung durch die Reichsstände im neuzeitlichen Machtpoker um Gebiete und Einfluss in Europa Zeit seines Lebens keinesfalls zurückhaltend. Vielmehr strebte er, gestützt auf seine habsburgische Hausmacht, wie kaum ein anderer deutscher König seit der Stauferzeit für seine Dynastie wieder eine großräumig ausgreifende Mächtepolitik an. Die Idee des römischen Kaisertums wurde unter ihm als Reaktion auf das sich in seiner Zeit

¹ Vgl. etwa Hare, Maximilian the Dreamer, oder Engel, Handbuch 3, S. 240, demzufolge Maximilian I. „einer der größten Hasardeure und Bankrotteure gewesen ist, die je auf einem Thron gesessen haben“; allgemein zu Maximilians I. Bild in der Geschichtsschreibung Lüttter, Maximilian I.; Hollegger, Maximilian I., S. 256 f.

² Zur Darstellung aktueller politischer Ereignisse aus den Italienkriegen im zeitgenössischen Kartenspiel „Flüßlis“ (Flußspiel) und zu dem erstmals bei Hans Rüegger in Zürich um 1513/14 erschienenen Einblattdruck Kopp, Kartenspiel, S. 103. Die auf diesem Holzschnitt abgebildete Figur Maximilians I. eröffnet eine neue Spielrunde mit den ihr in den Mund gelegten Worten „Send hier hin ein nüwes Spil / Es weyß noch nieman wars wil“.

schrittweise ändernde Weltbild zu einem universalen Herrschaftskonzept weiterentwickelt.³ Zu diesem Zweck baute er die habsburgischen Kontakte von England bis ins Osmanische Reich, von Portugal bis nach Moskau zielgerichtet aus. Dabei ging es ihm um Bundesgenossen und Koalitionen, aber auch um wirtschaftlich und religiös motivierte Kontaktaufnahmen. Dahinter steckte bei allen Zufällen und Inkonsistenzen ein unter großen Anstrengungen aufgebautes bürokratisches System, oft improvisiert und nahezu chronisch unterfinanziert, aber umgesetzt von mitunter außerordentlich fähigen Vertrauensleuten des Kaisers. Es waren diese heute weitestgehend in Vergessenheit geratenen Mediatoren, die als die eigentlichen Träger der diplomatischen Kommunikation Maximilians I. fungierten. Ihre Erfolge beim Aufbau einer europaweiten Präsenz der *Casa de Austria* sind aller anfänglichen Schwierigkeiten zum Trotz zweifellos beeindruckend. So resümiert Hermann Wiesflecker im Rahmen seiner fünfbandigen Kaiser-Biographie über die Verdienste der habsburgischen Gesandten: „Der Anteil der Diplomatie an der Vorbereitung des Weltreiches kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“.⁴

Wer aber waren diese Männer, die im Auftrag Maximilians I. unter den verschiedensten Umständen oft monatelang quer über den Kontinent reisten? Woher stammten sie und welchen Status und welche Qualifikationen mussten sie für die Bewältigung ihrer Aufgaben mitbringen? Worin bestand ihre konkrete Bindung zum Herrscher und auf welche personellen Kontakte konnten sie während ihrer diplomatischen Missionen zurückgreifen? Inwiefern beeinflussten ihre Gesandtschaftsdienste ihre weitere Biographie und Hofkarriere, und welchen Lebensstil pflegten sie innerhalb und abseits der Verhandlungsräume? Die so um sozial- und kulturgeschichtliche Fragen entscheidend erweiterte Perspektive auf die vormoderne Mächtepolitik führt unvermeidlich auf die Analyseebene der Akteure. Während die konventionelle Diplomatiegeschichtsschreibung dazu tendierte, die europäische Politik Maximilians I. als eine alternierende Abfolge von Kriegen und Friedenschlüssen zwischen den rivalisierenden Herrscherhäusern darzustellen, stellt diese Studie bewusst die einflussreichen Funktionsträger und Exekutoren der Machthaber in den Mittelpunkt.⁵ Zwar spielt der Monarch als Entscheidungsträger, mitunter auch aufgrund seiner repräsentativen Funktionen bei direkten Begegnungen mit auswärtigen Mächtevertretern, notwendigerweise auch im Rahmen dieser Arbeit eine zentrale Rolle. Sie konzentriert sich allerdings methodisch bewusst auf das Zusammenspiel zwischen ihm und seinen vor Ort agierenden Bevollmächtigten. Schließlich waren deren spezifische Persönlichkeiten und Fähigkeiten für den Ausgang einer Mission meist ebenso entscheidend wie die jeweilige Haltung ihres Entsenders.

³ Vgl. Kleinschmidt, Theorie, S. 315f.; Wiesflecker, Maximilian 5, S. 410–447.

⁴ Wiesflecker, Maximilian 5, S. 482.

⁵ Vgl. zur Kritik an der Diplomatiegeschichte älterer Prägung die programmatische Streitschrift aus der 1929 in Frankreich begründeten *Annales*-Schule Febré, *Contre l'histoire diplomatique*, S. 61–69.

Im Rahmen dieser Untersuchung wird „Diplomatie“ nach dem französischen Historiker Stéphane Péquignot in einem umfassenden Sinn als die „Gesamtheit der Aktivitäten der Repräsentation, des Austausches und der politischen Verhandlungen, die im Namen eines politischen Gebildes mit einem anderen durchgeführt werden“, definiert.⁶ Dieses weite Begriffsverständnis erlaubt es, die Vielfalt der Kontakte, Korrespondenzen und Treffen sowie die darin involvierten Akteure mit ihren Praktiken im Ganzen zu erfassen. Gleichzeitig wird dadurch der Dialog mit den Diplomatie-Spezialisten anderer Epochen und Räume, die überwiegend von strukturell andersartigen Grundbedingungen ausgehen, prinzipiell erleichtert. Komplementär dazu lenkt der enger gefasste *terminus technicus* „Gesandtschaftswesen“ den Blick auf die konkreten Handlungsträger und die technisch-organisatorische Umsetzung der grenzübergreifenden Mächtebeziehungen.

Zu den individuellen Fertigkeiten eines kompetenten Gesandten gehörten in erster Linie Verhandlungsgeschick und die Fähigkeit, Beziehungen aufzubauen. Hinzu kam eine Eigenschaft, die der aus heutiger Sicht wohl berühmteste Diplomat um 1500, der im Dienst der Florentiner Republik stehende Niccolò Machiavelli (1469–1527), nach einer Gesandtschaftsreise an den Hof Maximilians I. (1508) folgendermaßen beschrieb:

„... denn die wichtigste Aufgabe eines Gesandten, ganz gleich, ob er im Auftrag eines Fürsten oder einer Republik agiert, besteht darin, mit scharfem Verstand aus den jeweiligen Verhandlungen und Ereignissen Rückschlüsse für die Zukunft zu ziehen. Denn wer kluge Vermutungen anstellt und solche seinem Auftraggeber geschickt übermittelt, wird diesem damit stets einen Vorteil verschaffen und ihn in die Lage versetzen, zum richtigen Zeitpunkt die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen. Intelligente Mutmaßungen ehren den vor Ort wirkenden Vertreter und begünstigen dessen Absender, unbedachte Spekulationen bewirken hingegen unweigerlich das Gegenteil ...“⁷

Die Fähigkeit zur Sondierung machte den Gesandten zu einer Schlüsselfigur der europäischen Mächtepolitik. Er hatte nicht nur die Interessen seines Auftraggebers adäquat zu vertreten, sondern musste diesen durch sein gesamtes Auftreten angemessen repräsentieren. Aus diesem doppelten Aufgabenprofil resultierte einerseits eine große Verantwortung. Gleichzeitig eröffneten sich dem Diplomaten bei einer erfolgreichen Bewältigung seiner Mission aber auch weitreichende Karrieremöglichkeiten am Hof. Seine subjektive Wahrnehmung sowie die spezifische Sichtweise seiner Verhandlungspartner bieten dem Historiker aufschlussreiche Einsichten in die Denkweisen und internen Mechanismen vormoderner Politik.⁸ Die individuellen Faktoren auf Akteursebene sollen jedoch nicht allein für sich, sondern stets vor dem Hintergrund der sich ständig wandelnden Mächtekonstellation in Europa an der Wende

⁶ Péquignot, Diplomatie, S. 65.

⁷ Machiavelli, Discorso, hg. von Capata, S. 441. Die in dieser Arbeit aufgeführten Übersetzungen ins Deutsche stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser dieser Arbeit.

⁸ Lutter, Differenz- und Kongruenzerfahrungen, S. 124–126.

zum 16. Jahrhundert untersucht werden. Zwar liegt der Fokus vordergründig auf den Interaktionen der vor Ort agierenden Handlungsträger, doch bietet gerade die Auswahl der Fallbeispiele aus dem Bereich der ‚Großen Politik‘ die reizvolle Möglichkeit, die Mikro- und die Makroperspektive der historischen Forschung einmal sinnvoll miteinander zu kombinieren.⁹

Nach einem kurzen Überblick über die Außenbeziehungen Maximilians I. im ausgehenden 15. Jahrhundert liegt der Schwerpunkt der Arbeit zunächst auf dem Ausbau des kaiserlichen Gesandtschaftswesens. Dabei finden strukturelle Probleme wie Mobilität und Finanzierung in jener Zeit ebenso Berücksichtigung wie Fragen nach den diplomatischen Verfahrensformen oder den rechtlichen Grundlagen des europäischen Gesandtenaustauschs. Im Sinne einer häufig geforderten interdisziplinären Öffnung der traditionellen Politikgeschichte werden auch nonverbale Kommunikationsmittel wie rituelle Verhaltensmuster, Musik oder visuelle Darstellungen von Zusammenkünften konsequent in die Betrachtung miteinbezogen.¹⁰ In der diplomatischen Praxis dominierten allerdings nicht unbedingt die nonverbalen Kommunikationsverfahren, sondern vielmehr das in oft langwierigen Sitzungen hart ausgehandelte Wort. So lassen sich bei den Audienzen neben lange im Voraus einstudierten und rhetorisch ausgefeilten Redebeiträgen immer wieder auch spontane Reaktionen jenseits von Demonstration und geplanter Inszenierung beobachten. Geheime Absprachen, gezielte Täuschungsmanöver oder emotional aufgeladene Konfrontationen prägten den Verhandlungsalltag der Gesandten wohl mindestens ebenso stark wie die für eine eingeschränkte Öffentlichkeit sorgfältig arrangierten politischen Rituale.¹¹

Diplomatische Kommunikation wird hier in Anlehnung an Niklas Luhmann als das vorausgesetzte Gemeinsame der Verhandlungspartner verstanden, auf dessen Grundlage diese überhaupt erst zusammenfinden. Erst dieses gemeinsame Wissen ermöglichte es den Akteuren, die Interaktionen und Botschaften der anderen Seite zu interpretieren. Nicht immer war dieser Austauschprozess zwischen unterschiedlichen politischen Ordnungen, gemessen an der ursprünglichen Intention, erfolgreich. Nicht immer stand am Ende eines bi- oder multilateralen Mächtetreffens ein konfliktlösender Konsens. Vielmehr blieben Verlauf und Resultat solcher Verhandlungen häufig bis zuletzt offen. Die zwischen den beteiligten Akteuren ausgetauschten Informationen konnten letztendlich angenommen oder abgelehnt werden, so dass die Luhmannsche Formel der „riskanten Kommunikation“ hier durchaus zutreffend er-

⁹ Zu den Begriffen „Mikropolitik“ und „Makropolitik“ Reinhard, Mikrogeschichte, S.136f.; ders., Freunde und Kreaturen, S. 35–37; Frigo, Introduction, S.9f.

¹⁰ Kugeler/Sepp/Wolf, Einführung, S.21f.; Lehmkühl, Diplomatiegeschichte; Stollberg-Rilinger, Präzedenzrecht, S.125–150; Bölling, Rang- und Präzedenzregelungen, S.113–128.

¹¹ Zum Problem des hybriden Öffentlichkeitsbegriffs im Mittelalter Kintzinger/Schneidmüller, Öffentlichkeit, S.12f. (mit weiterführender Literatur).

scheint.¹² Grundsätzlich lassen sich nach Hagen Keller drei Dimensionen politischer Kommunikation unterscheiden, wobei sich ihre Aussagen teilweise durchdringen und sich gegenseitig überlagern: Das Mündliche im Sinne einer *face-to-face*-Kontakt- aufnahme, das Schriftliche sowie die zeichenhaften Interaktion zwischen den Verhandlungspartnern.¹³ Erst die für diese Arbeit kulturalistisch erweiterte Perspektive erlaubt es, den komplementären Einsatz von Rede, Schriftstücken, Kleidung und individuellen Symbolen in der diplomatischen Praxis gemeinsam aufzuarbeiten und nach wechselseitigen Interdependenzen zu fragen.

Die am Schluss der Arbeit beigefügten Gesandtenprofile erheben nicht den Anspruch, einen umfassenden prosopographischen Überblick über die von Maximilian I. eingesetzten Diplomaten zu liefern. Vielmehr geht es darum, in einem Querschnitt einige herausragende Persönlichkeiten, die regelmäßig in seinem Auftrag zwischen den verschiedenen Höfen Europas verkehrten, anhand kurzer biographischer Skizzen exemplarisch näher vorzustellen. Während das von Walter Höflechner zusammengestellte Repertorium die königlichen Vertreter bis in das Jahr 1500 ansatzweise bereits erfasst hat,¹⁴ liegt der Schwerpunkt der hier getroffenen Auswahl in der zweiten Regierungshälfte des Herrschers bis zu seinem Tod im Jahre 1519. Gegen eine rein prosopographisch ausgerichtete Herangehensweise spricht aber allein schon die Tatsache, dass es sich bei den Gesandten Maximilians I. um alles andere als eine homogene und klar definierbare Gruppe handelte. Quellenbasierte Schätzungen gehen von mindestens 300 Personen in diplomatischen Diensten des Kaisers aus, wobei diese nicht gleichzeitig, sondern zeitversetzt über eine lange Herrschaftsperiode von über drei Jahrzehnten zum Einsatz kamen. Das Spektrum reichte dabei vom einfachen Geschäftsträger bis hin zum umfassend bevollmächtigten Herrscherrepräsentanten.¹⁵ Hinzu kommen die burgundischen Vertreter, die temporär auch vom römisch-deutschen König insbesondere zu den Verhandlungen mit England, Frankreich und den iberischen Königreichen herangezogen wurden.

Betrachtet man die äußerst heterogene Forschungslandschaft zur vormodernen Diplomatiegeschichte, stößt man auf eine Vielzahl terminologischer Unsicherheiten und methodologischer Divergenzen. So fehlt es nach wie vor selbst an einer grundlegenden Definition für den Gesandtenstatus.¹⁶ Hinzu kommt die für diese frühe Zeit keineswegs einfache Auseinandersetzung mit spezifisch neuzeitlichen Kategorien

¹² Luhmann, Kommunikation, hg. von Jahraus, S. 103f.; speziell dazu Münch, Theorie, S. 192–194; Kintzinger/Schneidmüller, Öffentlichkeit, S. 13; allgemein zu „Kommunikation“ als Forschungsbegriff in der Vormoderne Schorn-Schütte, Einleitung, S. 4–8; Röcklein, Kommunikation.

¹³ Keller, Mediale Aspekte, S. 281.

¹⁴ Höflechner, Die Gesandten.

¹⁵ Wiesflecker, Maximilian 5, S. 482.

¹⁶ Ziegler, Art. Gesandtschaft, Sp. 269f.; Girgensohn, Art. Gesandte, Sp. 1369–1372; Moeglin, La place des messagers, S. 24f.; Queller, Ambassador, S. 60–63.

wie „Internationale Beziehungen“, „Außenpolitik“ oder „Transnationalität“. Die vielfach unreflektierte Übertragung dieser zumeist aus der Politikwissenschaft entlehnten Konzepte auf das ausgehende Mittelalter oder die beginnende Neuzeit wirft zahlreiche neue Probleme auf. Am Anfang dieser Arbeit steht daher zunächst eine klärende Begriffsdifferenzierung. In einem komprimierten Theorieteil wird anschließend das methodische Vorgehen erläutert und anhand des vorliegenden Untersuchungsgegenstands genauer exemplifiziert. Grundsätzlich fühlt sich diese Studie dem akteurszentrierten Ansatz verpflichtet, und das durchaus im Bourdieuschen Sinne: Sie betont den Hintergrund, den Spielraum und die Interessen der handelnden Personen innerhalb vorgegebener machtpolitischer und soziökonomischer Strukturen.¹⁷ Diese auf die eigentlichen ‚Macher‘ der politischen Kommunikation gerichtete Sichtweise soll dazu beitragen, den ereignisgeschichtlichen und institutionsgebundenen Ansatz der herkömmlichen Diplomatiegeschichtsschreibung zu überwinden. Das Erkenntnisinteresse liegt daher zunächst auf den für die beteiligten Zeitgenossen selbstverständlichen und alltäglichen Rahmenbedingungen der diplomatischen Kommunikation. Hierzu gehört eine Beschreibung der jeweiligen (geo-)politischen Ausgangslage ebenso wie eine profunde Analyse der Machtverhältnisse der miteinander in Kontakt tretenden Herrschaften.

Insbesondere den kommunikativen und infrastrukturellen Bedingungen einer diplomatischen Mission um 1500 hat die Forschung bislang nur sehr verhaltenes Interesse entgegengebracht.¹⁸ Wie gestalteten sich die Reisebedingungen für einen damaligen Gesandten außerhalb des von seinem Auftraggeber beherrschten Territoriums? Welche Unsicherheiten und Risiken musste er bei der Bewältigung einer solchen Aufgabe zwangsläufig auf sich nehmen?¹⁹ Wie und auf welchen Wegen erfolgte der Informationsaustausch über die Distanz hinweg angesichts der sich teilweise unvermittelt ändernden politischen Umstände oder klimatischen Widrigkeiten?²⁰

Ein wichtiger Bestandteil internationaler Politik ist bis heute das diplomatische Zeremoniell geblieben, dem allerdings in den zwischenhöfischen Beziehungen der Vormoderne eine geradezu konstitutive Bedeutung zukam. Im Zuge des *cultural turn* hat sich auch die historische Forschung in den letzten Jahren verstärkt mit zeremoniellen und performativen Aspekten im Gesandtschaftsverkehr auseinandergesetzt. Schließlich spiegeln sich in den sich dort entwickelnden Ritualen und Formen höfische Ordnungssysteme und damit auch konkrete Rangordnungen und Machtverhält-

¹⁷ Bourdieu, Sinn, S. 160; ders., Entwurf. Speziell zur Rezeption Bourdieus in den Geschichtswissenschaften Reichardt, Bourdieu.

¹⁸ Einen Überblick dazu bietet Hübner, Boten- und Nachrichtenorganisationen; Péquignot, Diplomatie, S. 74.

¹⁹ Plöger, Immunität; Kintzinger, Geleit.

²⁰ Behringer, Reichspost, S. 9; Segger, Entstehung des Postwesens.

nisse wieder.²¹ Statussymbole wie der Kleidungsstil oder die mitgeführten Geschenke des Gesandten waren integraler Bestandteil der diplomatischen Kommunikation, ebenso wie immaterielle Elemente, etwa aufwendig inszenierte Interaktionen mit sich ergänzenden Sprechakten (Begrüßungsformeln, Reden) oder symbolische Handlungen (Übergabe von Dokumenten, Niederknien und Schwören). All diese Faktoren ergeben zusammengenommen eine Art ‚Metasprache‘, mit der die Akteure politische Absichten, Geltungsansprüche, aber auch Konsens oder Dissens zum Ausdruck brachten.²² So entwickelten sich überall in Europa relativ feste Formen und Reglements für den Umgang mit fremden Diplomaten, über die im Einzelnen aber noch viel zu wenig bekannt ist.²³ Noch lückenhafter sind die Kenntnisse der Forschung über die eigentliche Funktionsweise der Verhandlungen und die abschließende Vertragsausfertigung. Die sich im Laufe der Zeit dafür ausgebildeten ‚Spielregeln‘ unterschieden sich allerdings von Hof zu Hof erheblich und entziehen sich daher bis auf den heutigen Tag einer generalisierenden Darstellung.²⁴ Ihre Analyse im Hinblick auf ihre normativen Vorgaben und deren praktische Umsetzung bleibt den verschiedenen Detailstudien im zweiten Teil dieser Arbeit vorbehalten. Lediglich auf die für die *politica christiana* insgesamt stark vorbildhaft wirkenden Verfahrensformen an der päpstlichen Kurie in Rom, das mit den Worten Ferdinands II. von Aragon unter den zeitgenössischen Diplomaten als „plaza del mundo“ galt, wird bereits auf strukturgeschichtlicher Ebene näher eingangen.²⁵

Den Kern der Arbeit bilden die Fallbeispiele zu den ausgewählten diplomatischen Missionen, die zunächst einzeln analysiert werden, um anschließend in den allgemeinen Bezugsrahmen der kaiserlichen Politik eingeordnet zu werden. Zwar kann die bei einer solchen Spezialuntersuchung zeitweise eingenommene Mikroperspektive laut Hillard von Thiessen „für ihre Ergebnisse genauso wenig Allgemeingültigkeit beanspruchen, wie dies die klassische Außenpolitikforschung aus ihrer normativen Vogelperspektive vermag“.²⁶ Sie ermöglicht aber immerhin quellengestützte Aussa-

²¹ Watkins, New Diplomatic History; Auer, Diplomatisches Zeremoniell, S. 33f.; Krischer, Souveränität, S. 1–10.

²² Dazu Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation; Spieß, Kommunikationsformen, S. 271f.

²³ Vgl. dazu die einschlägigen Beiträge bei Kauz/Rota/Niederkorn (Hg.), Diplomatisches Zeremoniell; Paravicini, Zeremoniell und Raum; speziell zum Empfangszeremoniell in Venedig Lutter, Kommunikation, S. 125–134; zum Großfürstentum Moskau Garnier, Moskauer Hof; Picard, Gesandtschaftswesen, S. 89–94.

²⁴ Allgemein zum Begriff der ‚Spielregeln‘ vgl. die inzwischen nahezu ‚klassischen‘ Studien von Althoff, Spielregeln; Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation.

²⁵ Schreiben Ferdinands II. von Aragon und Isabellas von Kastilien an ihren römischen Gesandten Francisco de Rojas, Medina del Campo, 2. März 1504, in: Rodríguez Villa, Francisco de Rojas, S. 82; zur Bedeutung Roms als Zentrum der europäischen Diplomatie um 1500 Stenzig, Botschafterzeremoniell, S. 9–14; Fletcher, Diplomacy.

²⁶ Thiessen/Windler, Außenbeziehungen, S. 11.

gen zu den Abläufen der Entscheidungsfindung in der vormodernen Politik, die von manchen Gewissheiten makrohistorischer Gesamtdarstellungen abweichen. Darüber hinaus bietet sie die Chance eines echten und tiefgehenden Vergleichs, indem sie die Vielschichtigkeit politischer Prozesse aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. So beschränkt sich diese Studie nicht allein auf die Analyse der Beziehungen Maximilians I. zu einer auswärtigen Macht, sondern nutzt die punktuell günstige Überlieferungslage für einen explizit multilateralen Ansatz. So werden die in ihrem konkreten Verlauf trotz ihrer besonderen Quellendichte von der Forschung nur unzureichend aufgearbeiteten Verhandlungen mit dem französischen König, dem Papst, mit der Republik Venedig oder den Königen von Ungarn und Polen zunächst in ihrem spezifischen Kontext betrachtet, um anschließend miteinander in Beziehung gesetzt zu werden. Sie zeigen die Diplomaten in grundsätzlich sehr verschiedenen Funktionen: In geheimer Mission oder als Protagonisten einer auf große Außenwirkung abzielenden Repräsentationsgesandtschaft, bei der abschließenden Ratifizierung eines von ihnen ausgehandelten Vertragswerks ebenso wie bei den vom Kaiser aufwendig inszenierten diplomatischen Empfängen. Zugleich erlaubt es die fallweise günstige Überlieferungslage, tendenziell eher unterschwellig mitschwingende Aspekte der diplomatischen Praxis anhand solcher Detailstudien verstärkt sichtbar zu machen. So liegt etwa bei den habsburgisch-französischen Verhandlungen der Jahre 1504/05 ein wichtiger Schwerpunkt auf den Eigeninteressen und Netzwerkstrukturen der beteiligten Gesandten, die mithilfe der von Wolfgang Reinhard speziell auf historische Führungsgruppen ausgerichteten Verflechtungsanalyse erfasst werden können.²⁷ Die dabei erkennbaren Profitstrategien der Diplomaten zur persönlichen Bereicherung werfen zugleich Fragen nach Amtsmisbrauch und Loyalität der Verhandlungsteilnehmer gegenüber ihrem Auftraggeber auf, denen unter Einbeziehung neuester Ansätze aus der Korruptions- und Patronageforschung nachgegangen wird. Gleichzeitig erlauben die in diesem Fall einzigartig detailliert überlieferten Argumentationsketten der einzelnen Teilnehmer aber auch aufschlussreiche Rückschlüsse auf die bei solchen Treffen gepflegte Verhandlungs- und Gesprächskultur.

Das Ineinandergreifen verbaler und nonverbaler Ausdrucksformen spielt auch bei den beiden Gesandtschaftsreisen des führenden kaiserlichen Beraters Matthäus Lang nach Rom (1512–1513/14) eine zentrale Rolle, wobei hier der Fokus speziell auf den vielfältigen kommunikativen Aspekte des Zeremoniells und der diplomatischen Verfahrensweisen an der päpstlichen Kurie liegt. Die enge Verknüpfung von politischen und wirtschaftlichen Interessen wird schließlich exemplarisch am Beispiel der Fugger-Thurzó-Gesellschaft analysiert, der bei den Verhandlungen mit den Jagiellonenherrschern von Polen und Ungarn im Jahre 1515 entscheidende Bedeutung zu kommt. Die Auswahl der hier genannten, geopolitisch sehr unterschiedlichen Akti-

²⁷ Reinhard, Amici, S.312f.; ders., Freunde und Kreaturen, S.35–37; Emich/Reinhardt / Thiessen/Wieland, Patronageforschung.

onsfelder der habsburgischen Diplomatie stellt zugleich ein Plädoyer dar, die in der Forschung oft noch immer getrennt voneinander bearbeiteten west- und osteuropäischen Handlungsräume künftig verstärkt zusammen zu betrachten.

Die Quellengrundlage dieser akteurszentrierten Arbeit bilden naturgemäß die Korrespondenzen der Auftraggeber und der Gesandten. Hinzu kommt das breite Spektrum diplomatischer Dokumente wie etwa Instruktionen, Prokurationen, Rechnungsbücher und Verträge sowie alle weiteren Aufzeichnungen aus dem unmittelbaren Verhandlungskontext. Diese unter hilfswissenschaftlichen Aspekten bislang kaum kategorisierten Schriftstücke ermöglichen wertvolle Aussagen zu den jeweiligen politischen Konzepten, Zielen und Zwischenergebnissen der Verhandlungsteilnehmer. Besonders aufschlussreich für die vormodernen diplomatischen Verfahrensweisen ist zudem eine ganze Reihe narrativer Quellen wie Chroniken, Reiseberichte sowie Beschreibungen von Einzügen und Zusammenkünften. Nicht zuletzt spiegeln sich die Ordnungsvorstellungen der Zeitgenossen auch in visuellen Darstellungen und normativen Texten wie etwa zeremoniellen Anweisungen und höfischen Reglements wieder. Vermöglich selbstverständlich, jedoch in der Diplomatiegeschichtsschreibung keineswegs allerorts praktiziert, ist die möglichst gleichwertige Berücksichtigung aller Verhandlungsteilnehmer. Quellen unterschiedlicher Provenienz dienen nicht nur als notwendiges Korrektiv, um die Aussagefähigkeit der maximilianischen Überlieferung zu überprüfen. Vielmehr sollen die Strategien und Ziele der Bündnis- und Gesprächspartner ebenso gründlich herausgearbeitet werden wie die der habsburgischen Seite, um so das Spannungsverhältnis während des komplexen Entscheidungsprozesses aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven heraus durchleuchten zu können. Mit dieser deutlich erweiterten Quellengrundlage und dem spezifisch kommunikationshistorischen Zugang geht die Arbeit über den bislang in der Maximilian-Forschung vorherrschenden ergebnisorientierten Ansatz²⁸ hinaus und versucht, die diplomatischen Interaktionen des Kaisers anhand konkreter Verhandlungsverläufe zu analysieren. Meist waren es zwei oder mehr Gesandtschaftsmissionen, die einen politischen Entscheidungsprozess von der Planung bis zur endgültigen Ratifikation einer Vereinbarung aktiv gestalteten und deshalb zusammen untersucht werden müssen. Bei allen nowendigen Differenzierungen und Besonderheiten zeichnet sich dabei bereits ein in vielfacher Hinsicht symptomatisches Bild der europäischen Mächtebeziehungen um 1500 deutlich ab.

Die vor allem in der älteren Literatur dominierende Suche nach den ersten ständigen Vertretern als dem vermeintlichen Ursprung der modernen Diplomatie²⁹ und die seit dem 19. Jahrhundert anhaltende Fokussierung auf Italien³⁰ hat dazu geführt,

²⁸ Siehe S. 20.

²⁹ Stellvertretend für eine ganze Reihe weiterer Untersuchungen zum ständigen Gesandtschaftswesen Pieper, Nuntiaturen; Queller, Ambassador, S. 69 f.

³⁰ Vgl. Anderson, Modern Diplomacy; Mattingly, Renaissance Diplomacy; Lazzarini, Communication. Die neuere Forschung steht einer eindeutigen Vorreiterstellung Italiens als „Wiege der

dass die gesamteuropäisch-vergleichende Perspektive bei der Erforschung der grenzübergreifenden Kontakte jahrzehntelang vernachlässigt wurde. Speziell zum Gesandtschaftswesen Maximilians I. sind seit den Dissertationen aus der Schule Hermann Wiesfleckers kaum neuere Arbeiten erschienen. Die unpubliziert gebliebenen Studien seiner Schüler Walter Höflechner und Hannes P. Naschenweng bieten zwar eine erste Aufarbeitung des umfangreichen Materials, allerdings beschränkt sich der zeitliche Rahmen dieser Pionierarbeiten lediglich auf die erste Regierungshälfte des Habsburgers.³¹ Untersuchungen zu dessen Außenbeziehungen nach seiner Erhebung zum Kaiser 1508 bilden nach wie vor ein Desiderat.³² Eine neuere Spezialstudie legte allein Christina Lutter mit ihrer 1998 erschienenen Dissertation zu den Beziehungen Maximilians I. zur Republik Venedig im Zeitraum zwischen 1495 und 1508 vor, die sich auch methodisch aufgrund ihres kommunikationsgeschichtlichen Ansatzes von der älteren Forschung abhebt.³³ Neben diesem spezifisch bilateralen Zugang gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Aufsätzen, die sich mit der Wahrnehmung des Habsburgerhofs aus der Perspektive auswärtiger Diplomaten auseinandersetzen.³⁴ Der Ausbau und die Entwicklung des kaiserlichen Gesandtschaftswesens in dieser entscheidenden Phase der „Europäisierung der habsburgischen Haushaltspolitik“³⁵ bleibt darin aber unberücksichtigt.

Trotz der in den letzten Jahren unvermindert steigenden Konjunktur der „Geschichte der internationalen Beziehungen“ gibt es nach wie vor kaum Arbeiten, die den atemberaubenden Aufstieg dieser ehemals schwäbisch-österreichischen Dynastie zur global operierenden *Casa de Austria* anhand quellennaher Fallstudien nachvollziehbar machen.³⁶ Die Gründe für dieses *missing link* lassen sich wohl nicht zuletzt in dem unter Historikern noch immer stark ausgeprägten ‚Epochendenken‘ finden.³⁷ Insbesondere für die Erforschung der maximilianischen Ära hat sich die konventionelle Trennung zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit im Rückblick als sehr nach-

modernen Diplomatie“ inzwischen zunehmend kritisch gegenüber; vgl. Frigo, Ambassadors, S. 16–21; Fubini, Diplomacy, S. 27–31; Ehm-Schnocks, Völkerrecht, S. 260f.

31 Höflechner, Beiträge; Naschenweng, Diplomatie.

32 Wiesflecker, Neue Beiträge; Hollegger, Anlassgesandtschaften, S. 213–226.

33 Lutter, Kommunikation.

34 Fritsch, Chieregati; Taddei, Gesandtschaft; Lazzarini, Mantua; Chisholm, Wingfield; Bojcov, Maximilian I.; Krendl, Spanische Gesandte; vgl. auch die neuere Dissertation von Petzi, Pentarchie.

35 Meuthen, 15. Jahrhundert, S. 49; vgl. dazu die Aussage Peter Moraws, der in der Machtübernahme des Hauses Habsburg nach 1438 für das römisch-deutsche Königtum zunächst noch „einen Rückschritt in Richtung auf Provinzialisierung“ konstatierte, Moraw, Auswärtige Politik, S. 44.

36 Einen ersten Überblick zu den bescheidenen Anfängen unter Friedrich III. bietet Heinig, Herrscherhof; speziell zu den Beziehungen zum Haus Burgund Ehm, Burgund, S. 117–214; zu den weit gespannten Netzwerken Karls V. und Ferdinands I. Ochoa Brun, Diplomacia 5; Chevarria Bágina, Diplomacia imperial.

37 Dazu zuletzt kritisch und ausführlich Hamm, Epochendenken (mit weiterführender Literatur).

teilig erwiesen. Die einseitige Fokussierung auf die vermeintlich einschneidenden Umbrüche an der Periodisierungsgrenze in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat den Blick auf die insgesamt doch überwiegenden Kontinuitäten allzu oft verstellt. Tendenzen und Entwicklungen, die sich bereits im Spätmittelalter abzeichneten, aber erst nach der vermeintlich scharfen Zäsur um 1500 ihre volle Wirkungskraft entfalteten, wurden oft weder von der Mediävistik noch von der Frühneuzeitforschung in ihrer *longue durée* wahrgenommen. So gibt es nach wie vor keine multilaterale Gesamtschau oder gar ein epochenübergreifendes Überblickswerk zur Genese des habsburgischen Gesandtschaftswesens, vergleichbar etwa mit den grundlegenden Arbeiten zur englischen oder spanischen Diplomatie.³⁸ Es ist das zentrale Anliegen dieser Studie, zur Schließung dieser Forschungslücke einen Beitrag zu leisten und dabei zugleich exemplarische Erkenntnisse über den diplomatischen Austausch in der Vormoderne herauszuarbeiten.

³⁸ Chaplain, English Diplomatic Practice; Ochoa Brun, Diplomacia 1–6.

